

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 20. Juni 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 25

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

14

„Dann wäre es mir wirklich lieb, wenn wir sobald als möglich reisen würden“.

„Aber Schatz“, rief er aus und warf einen forschenden Blick auf sie, „hat Dich Deine Angstlichkeit noch nicht verlassen?“

„Nein“, sagte sie fest.

„Bist Du irgendwo Schwierigkeiten begegnet?“

„Schwierigkeiten“, wiederholte sie nachdenklich und fuhr sich mit der Hand über ihre weiße Stirne. „Eigentlich nicht“.

„Nun dann . . . Warst Du bei seinem Anwalt?“

„Ja, gestern“.

„Wacht er Einwendungen?“

„Nicht die geringsten. Dort geht alles nach Wunsch, und diese Ehescheidung wird sich so glatt vollziehen wie wenn man ein Tischtuch auseinanderschneidet. Von dieser Seite ist vermutlich nichts mehr zu befürchten. Aber“, fuhr sie fort und in ihren Worten zitterte ein eigentümlich vibrierender, leidenschaftlicher Ton, „um meiner selbst willen muß ich wünschen, so bald wie möglich wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen. Hier sind mir die Türen verschlossen, und ich weiß wahrhaftig bald nicht mehr für was ich mich ausgeben soll“.

„Du sprichst von selbstverständlichen Dingen“.

„Ich weiß nicht ob Du recht hast“, erwiderte sie.

Er dachte an das Duell und sah sie von der Seite an, als habe er sie im Verdacht, daß sie etwas davon wisse.

„Aber nein“, sagte er zu sich selbst. „Wie kann sie etwas davon wissen! Und doch ist es so seltsam, daß sie so ängstlich ist. Aber es wäre grausam von mir, wollte ich ihre Unruhe dadurch vermehren, indem ich sie zur Mitwisserin dieser Angelegenheit mache. Sie würde Alarm schlagen, uns die Polizei auf den Hals schicken und mich vor dieser hinterwäldlerischen Gesellschaft lächerlich machen, als ob ich mich vor ihnen fürchtete“.

„Du quälst Dich mit Befürchtungen, Schatz“, sagte er laut, „die nichts sind als Ausflüsse Deiner Einbildungskraft. Was kann es Dich kümmern, wenn Du hier verschlossene Türen findest. Ich werde Dich in eine andere Welt führen. Aber so Hals über Kopf läßt sich das nicht machen. Ich habe eine Angelegenheit abzutun, die mich noch einen oder zwei Tage hier festhalten wird und bis dahin wirst Du Dich wohl oder übel ohne mich behelfen müssen“.

Sie sah ihn seltsam an.

„Eine Angelegenheit“, versetzte sie, „und davon sprichst Du erst jetzt?“

Er suchte ihr auszuweichen.

„Ich bitte Dich, nicht mehr darüber zu sprechen. Meine

Entschließungen richten sich nach den praktischen Verhältnissen und sind wie alles in der Welt der Veränderung unterworfen. Aber niemals in meinem Leben habe ich mich zu Entschließungen bestimmen lassen, die der Freigiebt oder Angstlichkeit entsprangen . . . Die Welt ist gegen mich, so bin ich wider sie . . .“

Die ehemalige „Löwin der Gesellschaft“ hatte ihre Rolle ausgespielt.

Sie war allein.

Der Forststrat hatte ihr bei ihrem Versuch, auf „Haus Fantasie“ einzubringen, die Tür vor der Nase zugeschlagen.

Ein Brief, den sie an Margarete Wittmer gerichtet hatte, war unbeantwortet geblieben, und ihre kleine Gesellschafterin hatte ihr vor wenigen Stunden kurz und bündig erklärt, daß sie sich an ihren Vertrag nicht mehr gebunden fühle.

Das tapfere Mädchen hatte tatsächlich das Hotel und ihren Dienst bei der ehemaligen Herrin von Hohenstein verlassen. Es mag dahingestellt bleiben, ob ihre Handlungsweise eine andere gewesen wäre, wenn sie nicht damals bei ihrem Streifzug durch die Zimmer der „ersten Frau“ hinter das Geheimnis ihrer Geburt gekommen wäre, wenn die Sympathie, die sie von Anfang an für den seltsamen Sonderling von Hohenstein empfunden hatte, nicht dadurch verstärkt worden wäre, daß sie jetzt wußte, daß es ihr Vater sei.

Sie hatte daher Partei ergriffen in diesem Ehekonflikt und war auf die Seite des verratenen Mannes getreten, den sie so sehr liebte, obgleich ihre Empfindungen bisher über die Grenzen ihrer Lippen nicht hinausgedrungen waren. Es ging ihr damit wie mit einer anderen Liebe, die ebenfalls ein Geheimnis ihres Herzens war, obwohl diese letztere Liebe sich ihrem Gegenstand schon mehr zu erkennen gegeben hatte wie erstere.

Es war noch nicht sehr lange her, daß sie geglaubt hatte, kein männliches Wesen unter der Sonne werde jemals im Stande sein, auf ihr Herz einen beunruhigenden Einfluß auszuüben. Sie hatte das männliche Geschlecht während ihrer Theaterlaufbahn nicht von seiner besten Seite kennen gelernt. Aber während der stillen Wochen auf Schloß Hohenstein hatte sich in ihrer Denk- und Anschauungsweise ein heilsamer Prozeß vollzogen. Das Blühen, Werden und Wachsen in der Natur hatte einen sanften Sinn in ihr gezeitigt und der seligen Empfindung in ihrem Herzen Bahn gebrochen, daß es trotz alledem der Mühe wert sei, in der Welt zu stehen und zu leben und zu lieben. —

Herr Johannes Walten ließ es sich nicht träumen, welche stille Verehrerin er während seiner Anwesenheit auf Schloß Hohenstein gefunden hatte. Er mußte sich gestehen, daß er sich an dieses sonderbare Mädchen sehr gewöhnt hatte.

Diese kleine Theaterprinzessin liebte ihn, obwohl die vielbemerkte „Schroffheit“ seines Charakters schwerlich geeignet war, das Herz eines jungen Mädchens zu entflammen.

Aber sie hatte mit richtigem Blick erkannt, daß dieser vereinigte „kurzangebundene Kerl“ unter seiner rauhen Hülle einen edlen Kern verbarg, der alle seine Fehler aufwog. Sie dachte an ihn, während sie an diesem ereignisvollen Vormittag die Straßen der Stadt durchschritt, um das einfache, aber solide Gasthaus in der Allerheiligenstraße aufzusuchen, in welchem sie schon früher einige Wochen gewohnt hatte.

Sie ließ sich ein nach der Straße hinausgehendes Zimmer im zweiten Stock des Hauses anweisen, und machte sich daran, sich häuslich einzurichten.

„Was Sie für hübsche Sache hawe“, sagte das Mädchen, welches ihr bei dieser Arbeit behilflich war.

„Das sind Sachen von meiner verstorbenen Mutter“, versetzte Nell.

„Sehen Sie ihrer Mutter ähnlich?“

„Ich glaube.“

„Dann muß es eine schöne Frau gewesen sein.“

„Nun, wenn Sie Interesse daran haben, so sollen Sie den Vergleich selbst machen“, sagte die Tochter Wilhelminens lächelnd. „Ich habe ein Miniaturporträt von ihr, das ihr sprechend ähnlich ist.“

Sie schritt zu ihrer Stahlfassette, in welcher sie außer den Schmucksachen und einem Päckchen vergilbter Briefe auch das bekannte kleine Brustbild ihrer Mutter verschlossen hielt, aber so sehr sie auch alles durchwühlte, das Medaillon war nirgends zu finden.

Sie wurde totenblaß.

„Mein Gott, wie sehen Sie aus“, sagte das Mädchen.

„Das Bild“, stammelte Nell.

„Sie werden es gewiß wiederfinden.“

„Sie sehen ja. Ich habe bereits alles durchsucht.“

Aber jetzt fiel plötzlich ein Lichtschimmer in das Dunkel. Sie hatte das Medaillon zum letztenmal in jener Sturm- und Schreckensnacht im Riethweilerschen Schlosse aus seinem Verschluß herausgenommen und dort mußte sie es in der Eile, in welcher damals die Abreise ihrer ehemaligen Herrin erfolgt war, auch liegen gelassen haben.

Je länger sie darüber nachdachte, je mehr wurde ihr dies zur Gewißheit.

„Sie haben recht“, sagte sie lebhaft zu dem Mädchen, indem sie einen tiefen Atemzug tat. „Ich werde das Bild wiederfinden.“

Und mit klopfendem Herzen machte sie sich in der Frühe des nächsten Morgens auf den Weg nach Schloß Hohenstein.

So geheimnisvoll die Vorbereitungen für das Duell auch getroffen worden waren, so war doch da und dort manches durchgesiebert, welches den Kombinationen den freiesten Spielraum ließ und die Leute schließlich auf die richtige Fährte brachte. Dies war auch in der Villa von Mistreß Sharp der Fall, und die gute alte Dame hatte nichts Eiligeres zu tun, als diese Sache zum Gegenstand einer sehr intimen Unterhaltung zwischen sich und Herrn Philipp Stausen zu machen.

Dieser glückliche Herr war aus dem seligen Zustande, in dem er sich als Bräutigam des „schönsten Mädchens und der beneidenswertesten Erbin der Welt“ befand, durch die erfolgte Kriegserklärung sehr unzeitig ausgerüttelt worden.

Er war daher, als ihm die alte Dame zu sich rufen ließ, durch ihre Einladung nicht im mindesten überrascht, da er etwas anderes als politische Fragen oder Mitteilungen bezüglich Virginias nicht erwartete. Aber zu seinem Erstaunen ging Mistreß Sharp über letzteren Punkt sehr leicht hinweg und richtete plötzlich, ohne weiteren Übergang, folgende Fragen an ihn:

„Sie sind in einem Punkt nicht offen gegen mich gewesen, Herr Stausen. Der Skandal in dem von Riethweilerschen

Hause soll ein Nachspiel haben. Man will sich duellieren. Ist es wahr oder ist es nicht wahr?“

„Ja, es ist wahr“, antwortete er offen. „Aber ich verstehe nicht, wie Sie von dieser Sache Kenntnis erhalten haben können, da jeder der beteiligten Herren sein Ehrenwort gegeben hat, nichts darüber zu verraten.“

„Nun, Sie sehen ja, daß ich es weiß“, sagte sie lächelnd, „das möge Ihnen genügen. Ich würde der Sache auch weiter keine Erwähnung gegeben haben, wenn ich nicht ein stärkeres Interesse daran hätte als Sie vielleicht ahnen. Dieses Duell muß um jeden Preis verhindert werden.“

„Das ist ein Ding der Unmöglichkeit.“

„Ich sage Ihnen, es muß verhindert werden.“

„Glauben Sie nicht“, sagte der junge Mann ernst, „daß nicht alle Hebel in Bewegung gesetzt worden sind, um die beiden Hitzköpfe von ihrem Vorhaben abzubringen? Aber ich meine, wenn Engel vom Himmel mit feurigen Zungen sprächen, sie würden ebensowenig ausrichten wie wir. Beide sind halstarrige Naturen. Cajus Cleverton pocht auf seine Narben aus dem Sezessionskrieg — und vollends — bei Herrn von Riethweiler ist jedes Wort umsonst. Er gibt nicht nach.“

„Er muß“, sagte die alte Dame, „er muß.“

Sie nahm von dem bedauernden Blick, den ihr der junge Mann bei diesen Worten zuwarf, nicht die geringste Notiz und fuhr lebhaft fort:

„Glauben Sie, daß er es einer alten Frau wie mir abschlagen wird, Verzicht zu leisten?“

„Sie werden doch nicht selbst zu ihm wollen?“

„Weshalb nicht? Ich werde sofort anspannen lassen und zu ihm fahren.“

„Ich fürchte sehr, daß dieser Schritt nicht viel nützen wird“, antwortete er, und das ungewöhnliche Interesse, welches die Mutter Virginias an einer Sache nahm, welche sie seiner Meinung nach nicht im geringsten berühren konnte, befremdete ihn in solchem Maße, daß er sein Erstaunen nicht verbergen konnte.

Sie schien seine Gedanken zu erraten.

„Ich sehe, daß ich Ihnen nichts verheimlichen darf, wenn ich zum Ziel kommen will“, sagte sie bewegt. „Cajus Cleverton ist mein Sohn.“

„Ich weiß, daß ich Ihnen soeben eine sehr merkwürdige Tatsache verraten habe, mein Freund“, fuhr sie fort, „und daß Sie das Recht haben, von mir darüber Aufklärung zu verlangen. Aber ich bin in diesem Augenblick außerstande, mich weiter über diese Sache zu verbreiten. Ich bitte Sie, nicht mehr davon zu sprechen, bis wir etwas erreicht haben. Ich werde Ihnen später alles sagen.“

„Ich bin bereit, Sie sofort zu begleiten“, versetzte der Maler, „aber ehe wir gehen, eine Frage: Sind Sie entschlossen, auch Herrn von Riethweiler zu sagen?“

„Daß Cajus mein Sohn ist. Gewiß.“

„Dann werden wir den Weg wenigstens nicht umsonst machen. Vorausgesetzt, daß wir nicht zu spät kommen. Denn über die Stunde, wann das Duell stattfinden soll, bin ich nicht eingeweiht.“

Zehn Minuten später befanden sich beide Personen auf dem Weg nach Schloß Hohenstein. Die Vollblutpferde, welche den eleganten Wagen zogen, hatten vielleicht niemals eine so heiße Fahrt mitgemacht wie diese Fahrt zu dem Gatten der schönen Frau Marie. Die Herrschaften kamen jedoch zu spät. Herr von Riethweiler hatte das Schloß, wie man ihnen sagte, bereits vor einer halben Stunde in Begleitung des Hofrats verlassen, und es hätte ein Wunder geschehen müssen, wenn das Duell jetzt noch zu verhindern gewesen wäre. Die alte Dame gab ihre Hoffnung nicht auf, ließ den Wagen wenden und bat Herrn Stausen dringend, dem Kutscher den Weg nach dem Rendezvousplatz zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Nassau seit nunmehr fünfzig Jahren dem Königreich Preußen einverleibt.

Gewitterschwüle lag über der Welt vor fünfzig Jahren, im Vorfrühling von 1866. Selten hat sich ein Krieg vor aller Augen so langsam und doch so unaufhaltsam vorbereitet, wie der deutsche Bürgerkrieg von 1866, der lange Monate vor dem ersten Waffengange die Welt bereits in Atem hielt. Die Verhandlungen zwischen Preußen und Österreich in der schleswig-holsteinischen Frage wurden auf beiden Seiten immer energischer geführt und Bismarck stellte am 9. April den Antrag auf eine Reform der Bundesverfassung, die aber nicht zustande kam. Am 12. Mai begann die nassauische Regierung mit der Einberufung der beurlaubten Soldaten und vereinigte die nassauische Brigade an der Südgrenze des Landes. Am 27. Mai kam es dieserhalb mit dem Landtag zu einer Auseinandersetzung, die schließlich zu einem offenen Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung führte, welche in der denkwürdigen Sitzung am 27. Juni den Kredit zur Mobilmachung in Höhe von 500 814 Gulden mit 24 gegen 13 Stimmen ablehnte. Die Auflösung des Landtages war die Folge, dessen Neuwahlen wurden für November angeordnet. Es war aber dies die letzte Sitzung des nassauischen Landtages.

Da am 14. Juni durch Bundesbeschluß die Mobilmachung aller Armeekorps, mit Ausnahme der preußischen, beschlossen wurde, war es der Wille Herzog Adolphs, nicht neutral zu bleiben, sondern sich diesem Bundesbeschlusse zu fügen. Die nassauische Brigade gehörte zwar zu dem 9. Armeekorps, zusammen mit Sachsen, Kurhessen und Luxemburg, sie war aber bei Frankfurt zu dem 8. Armeekorps, Truppen aus Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt mit Hessen-Homburg und einer österreichischen Brigade, gestoßen, weil sich die Angliederung an dieses Armeekorps leichter bewerkstelligen ließ. Der Verlauf des sogenannten Mainfeldzuges war, wie bekannt, für die Bundesstruppen sehr unglücklich. Auf nassauischem Gebiete erfolgte nur ein Zusammenstoß zwischen den von Coblenz heranrückenden preußischen Truppen und den Nassauern bei dem Dorfe Jörn am 12. Juli auf der Remeler Heide, wobei es auf nassauischer Seite einen Toten gab. Die Preußen zogen sich vorerst wieder zurück und die Nassauer rückten zu ihrem Bundeskorps ab. Am 28. Juni aber sind preußische Truppen gleichzeitig in Niederlahnstein, Ems, Diez, Montabaur und Rüdelsheim eingerückt. Am 18. Juli marschierten die ersten preußischen Truppen in Wiesbaden und später in Biebrich ein. Wohl erließ die nassauische Regierung noch kurz vorher ein Ausfuhrverbot von Proviantvorräten, namentlich von Schlachtvieh, in die von den preußischen Truppen besetzten Gebietsteile, allein man konnte schon sagen, das Schicksal über die Zukunft Nassaus war jetzt bereits entschieden. Der Herzog ließ folgenden Erlaß veröffentlichen: „Nachdem einzelne Teile des Herzogtums durch feindliche Okkupation in fremden Besitz genommen worden sind, ermächtige ich die öffentlichen Beamten, der Gewalt weichend, den Dienst im Interesse des Landes fortzusetzen und sich den Anordnungen der zeitigen Gewalt zu unterwerfen.“

Kurz vor dem Einmarsch der preußischen Truppen in Wiesbaden und Biebrich verließ Herzog Adolph das Biebricher Schloß, das er nie mehr betreten sollte. Vor seiner Abreise erließ er folgenden Aufruf:

An mein Volk! Nassauer!

Der Feind der deutschen Bundessache nimmt seit gestern eine Stellung ein, die mich nötigt, um nicht nach einem in der Geschichte der Zivilisation einzig dastehenden Beispiel der letzten Wochen in Kriegsgefangenschaft zu gerathen, Euch auf — so Gott will — kurze Zeit zu verlassen. Ich

eile zur Armee, weil ich dort bei Euren Söhnen und Brüdern unter Nassaus Fahnen wenigstens für einen Theil meiner Landesfinder sorgen zu können hoffe. Die Herzogin, meine Gemahlin, und meine Kinder lasse ich als theure Pfänder in Eurer Mitte zurück. Nächste der Göttlichen Vorsehung befehle ich sie Eurer Obhut; möge der Allmächtige sie und Euch Alle in seinen heiligen Schutz nehmen und der guten Sache endlich zu ihrem Rechte verhelfen. Bewahrt mir die alte Nassauische Treue und Anhänglichkeit, die Ihr mir so oft bewiesen und bei dem seltenen Feste, welches wir vor noch nicht zwei Jahren zusammen gefeiert haben, auf so rührende Weise von Neuem gelobt habt. Welches Geschick auch über uns verhängt sein möge, ich werde die Ehre Nassaus hoch halten und meine Pflichttreue und Liebe zu Euch bis zum letzten Herzschlage betätigen. Bauet auf mich, wie ich auf Euch baue, so wird Gott uns nicht verlassen.“

Am 21. Juli bevollmächtigte der preußische Oberbefehlshaber der Mainarmee, Freiherr von Manteuffel, Herrn von Dieß, die Verwaltung des Herzogtums Nassau, der Freien Stadt Frankfurt, der besetzten Teile des Königreichs Bayern und des Großherzogtums Hessen zu übernehmen. Die an die Bevölkerung Nassaus gerichtete Bekanntmachung des Herrn von Dieß vom 31. Juli 1866 lautete:

„Ich trete mit dem heutigen Tage die Verwaltung an und werde dieselbe nach den bestehenden Landesgesetzen weiterführen, denn die Okkupation des Landes Nassau ist nicht gegen die Bevölkerung, sondern gegen die bisherige Regierung gerichtet. Ich werde die Interessen des Landes, welche ja mit den preußischen Interessen überall zusammenfallen, gewissenhaft wahrnehmen, die Lasten des Kriegszustandes, welche zunächst einzelnen Privatpersonen und Gemeinden auferlegt werden mußten, unter Heranziehung der landesherrlichen Einkünfte tunlichst zu mildern und auszugleichen suchen. Bei gegenseitigem Vertrauen wird es unserem vereinten Streben, ich zweifle nicht daran, gelingen, bessere Zustände und hellere Tage für dieses schöne Land herbeizuführen.“

Wiesbaden, den 31. Juli 1866.

Der Zivilkommissar für Nassau: von Dieß.

Zu den ersten Amtshandlungen des Königl. Preussischen Zivilkommissars für Nassau gehörte die Verfügung, wonach der bisherige nassauische Staatsminister Prinz August Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, der Regierungspräsident Winter und andere hohe Beamten ihrer Ämter enthoben wurden. Die kommissarische Leitung der Geschäfte des Staatsministeriums wurde dem nassauischen Landesbankdirektor Hergenbahn, die Verwaltung des Innern dem nassauischen Hof- und Appellationsgerichtsrat Diehl und die Verwaltung des Finanzwesens dem Obersteuerrat Schellenberg unter Oberleitung der preussischen Administration übertragen.

Am 23. August wurde zu Prag der Friede zwischen Preußen und Österreich geschlossen. Die nassauische Brigade bezog, nachdem sich das 8. Bundeskorps aufgelöst hatte, ein ihr von der bayerischen Regierung zwischen Ulm und Günzburg angewiesenes Standquartier bis zum 8. September, wo der Marsch in die Heimat angetreten wurde. Der denkwürdige Tagesbefehl, mit welchem Herzog Adolph von seinen Truppen für immer Abschied nahm, lautete:

Tagesbefehl an meine Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Mit dem heutigen Tage verläßt Ihr die hiesige Gegend, um den Rückmarsch in die Heimat anzutreten. In Folge des unglücklichen Krieges, den wir geführt, hat Mir der Sieger Mein Land, Unser gemeinsames theures Vaterland, entrissen und erscheine Ich heute zum letzten Male als Euer Kriegsherr in Eurer Mitte, um Euch noch einmal vereinigt zu sehen und Abschied von Euch zu nehmen. Ich scheue Mich nicht, es auszusprechen, daß der

Augenblick der Trennung von Euch einer der schmerzlichsten meines Lebens ist. Der Gedanke hält mich aufrecht, daß es noch nie eine Schande gewesen, von einem Stärkeren besiegt zu werden, eine Schande kann es nur sein, wenn man sich in der Überzeugung seines guten Rechts aus Furcht vor dem Stärkeren nicht wehrt. Mit Eurer Hilfe habe Ich es gethan; Ihr habt mir treu und gut mit Muth und Ausdauer dabei gedient, habt während dieses kurzen aber angreifenden Feldzuges stets die beste Manneszucht bewahrt, alle Anstrengungen unverdrossen ertragen und zuletzt mit Geduld und Ergebung des Tages geharrt, an dem Ihr nach dem heimathlichen Herde zurückkehren könnt; Ihr habt gezeigt, daß Ihr Eurer Väter werth seid.

Mit gerührtem Herzen sage Ich Euch meinen Dank für die vielen Beweise Eurer Anhänglichkeit, die Ich von Euch empfangen habe, gebe Euch die Versicherung, daß ich auch getrennt von Euch mit derselben Liebe Eurer gedenken werde, mit der Ich Euch von jeher zugethan war, und halte mich überzeugt, daß auch Ihr Mir ein treues Andenken bewahren werdet. Bei der Rückkehr werdet Ihr Nassau von preussischen Truppen besetzt finden; fangt keinen Streit mit ihnen an, sondern wie Ich mein Schicksal mit Ergebung in den Willen der Vorsehung mit männlichem Muth zu tragen weiß, so zeigt auch Ihr, daß Ihr Euch in das zu fügen wißt, was nun nicht zu ändern ist, und gebet Mir einen Beweis von Anhänglichkeit dadurch, daß Ihr der Welt zeigt, die jetzt auf Euch sieht, daß die Nassauische Truppe zwar nicht groß ist, daß sie aber ihren Ruhm darin sucht, in bösen wie in guten Tagen Gehorsam und strenge Manneszucht zu bewahren.

Indem Ich Gott bitte, daß er Euch und Unser theures Vaterland in seinen gnädigen Schutz nehme, sage ich Euch Lebewohl.

Hauptquartier Günzburg, 8. September 1866.

Adolph.

An der Stelle, wo Herzog Adolph von seinen Truppen Abschied nahm, wurde später ein schlichter Gedenkstein errichtet, der der Nachwelt Kunde von diesem Ereignis gibt. Am 9. September 1866 rückte das Nassauische 2. Infanterie-Regiment und die Artillerie in Wiesbaden ein. Abends kam das Jägerbataillon, die Train- und die Pioniercompagnie. Am 11. September marschierte das 1. Infanterie-Regiment in Wiesbaden ein. Preussische Offiziere waren jedesmal den Heimkehrenden entgegen geritten, und nahmen an dem Einzug teil. Die Truppen wurden auf mehrere Tage in der Stadt und in der Umgegend einquartiert und marschierten dann nach Limburg und Umgegend, wo ihre Auflösung erfolgte.

Durch Patent vom 3. Oktober nahm, nachdem Herzog Adolph am 20. September die Regierung niedergelegt hatte, König Wilhelm von Preußen von dem vormaligen Herzogtum Nassau Besitz und richtete von Schloß Babelsberg aus eine Proclamation an die Einwohner Nassaus. Das Gesetz betreffend die Vereinigung des Herzogtums Nassau mit der preussischen Monarchie wurde am 20. September unter Zustimmung des preussischen Landtages erlassen und im Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau am 3. Oktober veröffentlicht. Hiernach trat die preussische Verfassung in diesem Landesteil am 1. Oktober 1867 in Kraft. Das preussische Staatsministerium wurde in der Zwischenzeit mit der Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

Am 8. Oktober erschien im Verordnungsblatt das Patent des Königs von Preußen betr. Besignahme des vormaligen Herzogtums Nassau. In demselben werden alle Einwohner aufgefordert, König Wilhelm als rechtmäßigen König und Landesherrn anzuerkennen und den Gesetzen, Verordnungen und Befehlen mit pflichtmäßigem Gehorsam nachzuleben. Gleichzeitig enthielt dasselbe Verordnungsblatt eine Aller-

höchste Proclamation an die Einwohner des vormaligen Herzogtums Nassau und eine Verordnung betreffend die zukünftige Justizverwaltung. Am 10. Oktober enthielt das Verordnungsblatt die Bekanntmachung betreffend die künftige Bezeichnung der Behörden. Hiernach hatten nunmehr sämtliche Behörden und Beamten statt der bisherigen Bezeichnung „Herzoglich“ die Bezeichnung „Königlich“ anzuwenden. Ein weiterer Allerhöchster Erlaß vom 10. Oktober regelt die zukünftige Militärpflicht Nassaus. In der Ausgabe des Verordnungsblattes für Nassau (Intelligenzblatt vom 18. Oktober) erschienen erstmals Bekanntmachungen der Königlichen Behörden.

Das Gebiet des vormaligen Herzogtums Nassau wurde militärisch wie folgt eingeteilt: 41. Brigade, bestehend aus Landwehrbezirken Weilburg und Wiesbaden, 42. Brigade, bestehend aus dem Landwehrbezirk Frankfurt, den Ämtern Idstein, Höchst, Königstein, Ussingen, Homburg. Am 14. November wurde das Wahlgesetz für den Reichstag des Norddeutschen Bundes vom 15. Oktober 1866 in Nassau eingeführt. Mit dem 31. Dezember endlich hörte das Verordnungsblatt als Publikationsorgan der Gesetze und Verordnungen der höheren Landesstellen auf zu erscheinen. An seine Stelle trat das Intelligenzblatt für Nassau. An den Landesgrenzen wurde der preussische Adler an Stelle des Nassauischen Löwen aufgerichtet, damit war Nassau dem Königreich Preußen endgiltig einverleibt.

Schanzgedanken bei „Le Forest“.

Wir legen Runen in dies Land,
dies schöne, leiddurchwehte Land;
und unsrer Arbeit drohnt der Donnerfang
der Batterien, — Freund und Feind.
Im Speichschlagtaft Maschin'gewehr erklang
dazwischen; — — alisernd scheint
die Sonne über malerisch Gefild',
das in dem duft'gen Raubreis-Frühluchtschimmer,
so friedvoll ruht, als wie ein mildes Bild.

Dorch, Verchenfang! — Und sieh', der liebe Sänger
steigt jubilierend auf wie ehemals — so heute,
steigt unbekümmert ob der Menschen Streit
und löst in mir das wilde Reid
und seinem Frohsinn fällt mein Herz zur Beute!

Glüh' auf, du hohe Schönheit dieser Welt,
blüh' auf, du sehnend Hoffen nach dem Frieden,
er wird doch Sieger sein hienieden,
wie großend sich das Menschenvolk auch stellt.
Glüh' auf du Wunderschöne dieser Erde
und predige, daß diesem irren Reid,
trotz allem Wahnsinn, doch ein Ende werde —
und Sieger — — deine Wundereligkeit!

Werner Reichardt, Landsturmmann

Luftige Ecke.

(Aus den „Meggendorfer-Blättern“.)

Sicher ist sicher

— „Wie lange soll denn Ihr Heiratsgesuch in unserer Zeitung erscheinen, mein Fräulein? . . . Bis zur Verlobung?“
— „Nein, bis zur Verheirathung!“

Abellstand

— „Das Rasieren wird jetzt auch teurer.“
— „Da muß man sich eben den Bart stehen lassen.“
— „Geht nicht; ich habe so eine kleine Wohnung.“

Grenzen

— „Trude, schau, die kostbare Toilette!“
— „Bitte, Mama, Kleid heißt es jetzt!“
— „Ja, von zweihundert Mark abwärts.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.